

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

181 (5.7.1912) 2. Blatt

Eine Schwarzwalddreise im Jahre 1781.

K. Das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war die Zeit von Preußens größter Erniedrigung. Nach der Schlacht bei Jena wurde Berlin von den Franzosen besetzt. Widerstand schien Wahnsinn. Man ergab sich still in das Unvermeidliche. Nur wenige besaßen den tollkühnen Mut, sich offen als Gegner des bestehenden Regiments zu bekennen. Zu ihnen gehörte Johann Gottlieb Fichte, der schärfste Denker, der kraftvollste Charakter und der glühendste Patriot, mit dessen donnernden Brandreden gegen die Fremdherrschaft sich häufig der dumpfe Trommelklang der am Universitätsgebäude vorüberziehenden Franzosen unheimlich verband. Ein unbändiger Feuerkopf, ein wilder Draufgänger war Fichte, sonst hätte er sich nicht in seinem Kampf gegen den Berliner Schriftsteller und Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai zu Ausfällen hinreißen lassen, welche heute nur Fremden und Kopfschütteln erregen. Im Ton kommen diesen unferem heutigen Geschmack und Empfinden völlig ungenießbaren Anwürfen nahe, wenn nicht gleich die Kenien, im Musenalmanach gesammelt von Schiller und Goethe. 1797. Zu allen Zeiten war man sich darüber einig, daß bei diesen Arbeiten kein glücklicher Stern unsere Geistesheroen geführt hat.

Kein Wunder, daß Nicolai lange Jahre in der Literaturgeschichte als der Typus eines öden glatten Velschreibers, verächtlich bei Seite gelegt wurde.

Allein schon im Jahre 1864 unternahm der Kanzler der Universität Tübingen, Gustav Nümelin, in den Württ. Jahrbüchern in seiner bekannten trefflich klaren Weise eine gründliche Ehrenrettung Nicolais, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß Nicolai wohl hinter den Dichtern der Kenien unendlich an Geist, Phantasie, Scharfsinn und Gedankenfrische zurückstehen müsse, daß er aber als Agitator und Publizist auf dem Boden des deutschen Kulturlebens einen Ehrenplatz unter den tüchtigsten Männern seines Zeitalters verdiene. In der Tat, über sich die Mühe nimmt, den Spuren Nicolais etwas aufmerksamer zu folgen, wird viele Belege finden, die Nümelin völlig Recht geben. Wäre Nicolai der leichte Schwärmer gewesen, als der er ausgegeben wurde, so hätte ihm Gotthold Ephraim Lessing sicher nicht 20 Jahre lang treue Freundschaft gehalten.

Nicolai war kein Dichter und kein Philosoph, sondern ein Mann mit offenem freien Blick, der alle Schäden, auf welchem Gebiete sie sich ihm darbieten mochten, auf ihren Grund und Ursprung untersuchte und durch freimütiges Befennen derselben für Abstellung der Mißstände und seinen Mitmenschen nützlich sein wollte.

So trieb ihn denn auch sein Wissensdurst im Jahre 1781 hinaus auf eine für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutende Reise von Berlin nach Wien; von dort zurück über Bayern, Württemberg nach der Schweiz; dann wieder über Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt nach Hause.

Seine Erfahrungen und Beobachtungen auf dieser Reise hat er zusammengefaßt in dem 12 bändigen Werk: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781.* Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten.

Es ist nicht möglich, auch nur andeutungsweise alle die Gebiete zu nennen, die Nicolai berührt, oder alle die vielen fruchtbaren Anregungen anzuführen, die er gegeben hat; allein nicht ohne Reiz wird es sein, den Autor auf der kurzen Strecke seiner Reise zu begleiten, wo er durch heutiges badisches Gebiet kommt und den südlichen Schwarzwald überschreitet, wobei sich manche Gelegenheit geben wird, die Schreibweise des launigen, stets zu allerlei Ausfällen und Seitenhieben geneigten Autors kennen zu lernen.

Zur Einführung sei kurz mitgeteilt, daß Nicolai in Begleitung seines Sohnes in einem eigenen bequemen Wagen reiste, den er sich in Berlin zum Zweck dieser Reise von Herrn Silke für nicht ganz 70 Dukaten hatte bauen lassen.

So war er denn auf seiner Reise über Ulm und Stuttgart bis nach Tübingen gelangt, wo er längeren Aufenthalt nahm und wo seine später erfolgten freimütigen Veröffentlichungen über Land und Leute einen Sturm der Entrüstung hervorriefen.

Überall drängte es ihn, Leute, mit denen er, sei es durch seinen Buchhandel, sei es durch Mitarbeiterschaft an den von ihm verlegten Werken, bekannt geworden war, persönlich kennen zu lernen. So wollte er denn von Tübingen nach St. Blasien, um den dortigen, ihm schon bekannten Fürstbischof Martin Gerbert von Hornau zu besuchen. Allein in Tübingen fand sich lange Zeit kein Mensch, der ihm Aufschluß über den Weg dorthin geben konnte. Von dem Konsulenten Schwab in Stuttgart erfuhr er endlich, daß St. Blasien etwa 30 Stunden oder 15 Meilen entfernt sei: Schwab selbst hatte den Weg noch nicht gemacht, er wußte aber so viel, daß er über Donaueschingen gehe. Dies war wenigstens etwas und genug, um Nicolai zu veranlassen, sofort seine Reise nach St. Blasien anzutreten.

Es ging nun über Hechingen, damals schon Residenz des Fürsten von Hohenzollern; nach Balingen in einem fruchtbaren Tal der Gsch. Nicolai bemerkt: „Der schwäbische Dialekt ändert sich hier schon merklich; die Vokale werden viel länger gezogen und die Aussprache hat weit mehr Accente, als in Tübingen.“ Aber noch eine andere Tatsache nach „Nöblers Beyträgen zur Naturgeschichte“ bringt ihn gewaltig in Harnisch. Schrecklich sei, daß im Oberamt Balingen die Wasserjucht eine gewöhnliche Krankheit sei, welche von dem „häufigen Brauntwein und der dabei einzigen Kost der Mehlspeisen herrühret“. Und nun wendet sich sein ganzer Freigeisteszorn gegen das Tübinger Stift: „Wäre es nicht notwendiger jemand von der Kammer jährlich herumzuschicken, der die Beschaffenheit des Landes untersuchte und Rathschläge zur Verbesserung ins Werk setzte, als eine Menge Speciale (Geistlicher), welche eine Menge unnützer Fragen thun.“

In Grossfellingingen wird alljährlich einmal ein Narrengericht gehalten, an welchem Tag alle Einwohner das Recht haben, die Wahrheit zu sagen, wo sie wollen, was Nicolai zu der Bemerkung veranlaßt, es gebe freilich Narren, welche die Wahrheit sagen, ohne es zu dürfen. „Ich bekenne gern, mich zuweilen dieser Narrheit schuldig gemacht zu haben.“

Schon von Schenberg ab in der damaligen österreichischen Grafschaft Hohenberg wird der Weg miserabel. „Sonst lag alle Land ganz wüste, in einem kleinen Wäldchen von Tannen und jungen Eichen war nicht die geringste Spur einer forstmäßigen Kultur zu bemerken.“

So ging es glücklich über Tuttlingen nach Donaueschingen, wo denn auch endlich genauere Erkundigungen über den rechten Weg nach St. Blasien eingezogen werden konnten.

Die Frage des Ursprungs der Donau, die bekanntlich aus dem Zusammenfluß von Breg und Brigach entsteht, gibt Nicolai Anlaß zu einer eingehenden Behandlung, wobei er bis auf Thinius und Ptolemäus zurückgreift.

Nun geht es aber immer näher dem Schwarzwald zu. Bei Unadingen hört die Chaussee auf und fängt einer der wildsten Bergwege an. Zum erstenmal auf der ganzen Reise braucht der Wagen 3 Pferde. Hinter Nieselfingen hört auch alle Spur menschlicher Industrie auf.

Der Weg wird steinig und unfahrbar; nun merkt man, daß man im Schwarzwald ist, schreibt Nicolai und fährt dann mit folgender anschaulicher, reizenden Schilderung fort:

„Der Wagen mußte am Absturze eines Felsen in einem tiefen hohlen Wege zwischen ungleich liegenden Steinen herabrollen oder vielmehr herabfallen. Von beiden Seiten hingen an den Felsen ziemlich große Tannen, die Wurzeln meist vom Wasser ausgewaschen und in fürchterlicher Höhe drohend über den Weg zu stürzen. Selbst der Fußsteig (denn im Wagen zu bleiben ist nicht ratsam) ist äußerst unwegsam und an einigen Stellen gefährlich. Bald öffnet sich von der einen Seite ein tiefer Abgrund; dieser ist dicht erfüllt mit Tannen, in deren wallende Wipfel man hineinsieht; alles ist öde, fürchterlich und still. Endlich hört man erst ganz dumpf und nach und nach stärker das Rauschen eines noch sehr entfernten, herabstürzenden Waldwassers. Es ist die Butach. Wenn man das Flüßchen zu Gesicht bekommt, stürzt es sehr jäh herab über Fiesel und große Steine und verliert sich weit hinten zwischen dunklen Felsen. Im Thale neben dem herabstürzenden Wasser sieht man entfernt links einige Häuser; dann öffnet es sich zwischen Felsen mit Tannen bewachsen und jenseits geht zwischen waldigen Bergen eine Steige hinauf eng und steil. Wir führen zwischen sehr hohen und dunkeln Bäumen empor und kamen aus dem Rauschen und Wallen des Butachthales in eine einsame Waldgehend ruhig und kühl. Der Wald besteht aus lauter hohen, dichten aber frischen Tannen; aushauchend balsamischen Geruch.“

Auf dem Rücken des Berges hörte der Wald auf und wir kamen in das Dorf Boll, das sehr sonderbar in einem Gebüsch an einem Abhange eines Berges liegt; die Häuser hängen übereinander und die Kirche liegt ganz hoch auf dem Felsen, auf dessen Seite sich wieder ein Wäldlein in den Grund stürzt.

Nun ging der Weg aus diesem romantischen Tale wieder sehr steil in die Höhe, zwischen Felsen und Gefsträuchen, so enge, daß kaum für die Achsen des Wagens Raum war, und so steil, daß die Pferde entweder auf den losen im Wege über einander liegenden Steinen herabglitschten oder einige ungleiche Felsenstufen hinaufklettern mußten, auf welchen der Wagen hin- und herschlug, so daß die Festigkeit der Räder noch an keinem Tage so stark war geprüft worden, als an diesem. Aus dem düsteren, wilden, engen Wege auf dem Rücken des Berges herausgeschleppt, fanden wir an dem schönsten Sommerabende den Mond aufgegangen und erblickten vor uns volle Getreidefelder, wollend im hellen Mondenlichte, und rückwärts eine herrliche Ansicht in eine weite bergige Landschaft. Die Überraschung war äußerst angenehm.“

So kamen die Reisenden nach Bonndorf, dem Hauptorte der Grafschaft dieses Namens. Es erweckte das Staunen Nicolais, daß man hier „nicht viel mehr als

ein Vierteljahr Frühling und Sommer und beinahe drei Vierteljahre Winter hat; und drei bis vier Meilen weiter nach Schaffhausen zu wächst schon Wein.“

Nun werden sie wieder frohen Mutes, denn sie kommen wieder auf eine gute Chaussee, die allerdings jäh bergauf und bergab geht; hinter Balzhäusern ist ein jäher Absturz in ein tiefes dicht mit Tannen bewachsenes hohes Tal. „In dieses tiefe Thal schien die Sonne von oben hinein, indeß wir im Schatten fuhrten. Dies that eine wunderbare Wirkung, welche kein Maler würde ausdrücken können. Es sah fürchterlich schön aus.“

Recht bezeichnend für Nicolai ist hier mitten in allen Naturschönheiten die Beobachtung, daß man keine Spur bemerke, daß diese unermesslichen Wälder im geringsten forstwissenschaftlich behandelt würden. Allenthalben verfaulen ganze Stämme oder sind einzeln ausgehauen, ohne daß man an Stelle des geschlagenen Holzes wieder neues gesät hätte. „Man soll bei Zeiten an forstwissenschaftliche Einrichtungen denken, ehe es allzuspät wird.“

Der „Schluchsee“ mit all seiner von den heutigen Touristen so sehr bewunderten Kraft scheint auf den Berliner gar keinen Eindruck gemacht zu haben, denn er erwähnt ihn nur als Grenze zwischen der Reichsgrafschaft Bonndorf und dem österreichischen Gebiete.

Aber Erstaunen und Bewunderung ergreift den Wanderer, wenn er hier vorbeie ist, wieder weiter nichts als nahe an beiden Seiten des Weges die hohen dicht mit Tannen bewachsenen Berge siehet und dann bei Wendung des Weges mit einem Male die Aussicht sich erweitert — in einem engen Tale zwischen hohen Bergen mit düstern Fichtenbäumen bewachsen — das große majestätische Gebäude (St. Blasien) dasteht. Der Eindruck ist unbeschreiblich.“

Nun sitzt er also bei seinem Freunde, dem gelehrten Fürst Martin Gerbert, bezieht sich alles aufs Genaueste hört eine schöne Messe von Scarlatti und entwirft nur eine ungenießbar lange und breite Schilderung des Klosters und seines Lebens, seiner Schätze und Sammlungen. Wie gründlich er dabei zu Werke geht, davon mag Zeugnis geben, daß er eine lange Abhandlung seinem Werk beigelegt hat des Inhalts: „Vergleichung der Kosten des hängenden Dachstuhls zu St. Blasien (nach berlinischen Preisen des Holzes und Arbeitslohnes) und des Daches eines Saales von gleichem Durchmesser ohne Dachstuhl, wie in Berlin gebräuchlich ist.“

Nach kurzem angenehmsten Aufenthalt ziehen die Reisenden weiter, um noch einmal die Annehmlichkeiten einer Schwarzwalddreise gründlich zu genießen. Abends 7 Uhr ging es von St. Blasien ab, Oberlauchringen zu. „In Höchenschwand sahen wir gesunde fröhliche Bauern welche, weil es Feiertag war, in ihren rothen festlichen Jacken vor den Häusern standen und durch ihr Ansehen und Betragen zeigten, daß unter dem Krummstabe des Fürsten Martin gut wohnen sey.“

Nun sollte es aber noch einmal gründlich anders kommen. Wieder ging es bergauf, bergab durch steile enge unwegsame Täler. „Der Schein des Mondes gab zwischen den dunkeln, dichten Bäumen gerade nur so viel mattes Licht, um das grauenvolle unserer Lage bemerken zu können. Das Thal wurde so eng, daß die Bäume auf den jenseits des Abgrunds sich erhebenden Bergen mit denen auf unserer Seite in den Gipfeln beynahe zusammenschlugen. Neben dem jäh herabgehenden Weg stürzte in tiefem Grund ein Bach wild über große Steine weg und vermehrte durch sein Rauschen das Schaudervolle eines solchen Wegs; ja als ob diese Miternachtszene noch nicht grauenvoll genug wäre, erhob sich plötzlich ein starker Wind, heulend durch die Wipfel der Tannen. Die vier Pferde konnten kaum treten, fuhren beständig in einander, bäumten sich, und schraubten sich vor der Dunkelheit, dem wilden Rauschen des Baches und dem Heulen des Windes. Mit einem mal machte das Sattelpferd, sich bäumend, einen falschen Tritt nach dem Rande des Abgrunds, so daß der Kutischer quer über das Handpferd zwischen beide Pferde fiel, so daß sie sich hoch aufbäumten. Ich habe nie einer schrecklicheren Augenblick erlebt und bin nie in so großer Gefahr gewesen als damals. Es war fürchterlich, im Dunkeln mehr zu hören als zu sehen, wie der Wagen vor uns den tiefen Weg herunter mehr fiel als rollte.“

Nun auch diese Fährlichkeit sollte schließlich ein Ende nehmen und glücklich gelangten die Reisenden nach Reggischwyl und nach einer zwar nicht minder beschwerlichen aber kürzeren Steige nach Thüngen (Tiengen) in der fürstl. schwarzenbergischen Landgrafschaft Mettgau. In Oberlauchringen fanden sie dann auch eine kaiserliche Poststation und bequeme Wege, so daß sie, von den Mühseligkeiten der Nacht ermüdet, schlafend ihre Reise fortsetzen konnten. Unbeschreiblich war ihre Freude, morgens eine vollständig veränderte Natur vorzufinden, angenehme Straßen, zu beiden Seiten Raubholz, abgeerntete Felder, Obstgärten und weinbeplante Hügel. Die Annut der Landschaft mehrte sich noch, als im Tal die „meergrünen Wellen des majestätischen Rheins“ sichtbar werden. Sie brechen sich an einigen in der Mitt-

des Flusses befindlichen Felsstücken, so daß an mehreren Orten beständige weißschäumige Strudel in der grünen Flut daher brausen; links erheben sich Weinhügel und Traubengeländer an den Gärten.

Diese wenigen matten Worte zeigen, daß das Auge zu damaliger Zeit der tief eindrucksvollen Größe und Pracht des Rheinfalls noch nicht gewachsen war. Es fehlte für Naturschönheit, die eben im grauenholl Wilden liegt, alles Verständnis und alle Empfänglichkeit.

Morgens 7 Uhr treffen die Reisenden in Schaffhausen ein und steigen in der Krone ab.

Es ist zu bedauern, daß damit das ganze Reiseverbot abbricht. Wie viel schätzbares, wertvolles Material über den Zustand und die Verhältnisse derjenigen Länder, welche das heutige Großherzogtum Baden darstellen, hätten sich von einem so aufmerksamen Beobachter, wie Nicolai es war, erwarten lassen! Die Nachwelt wird sich daran genügen lassen müssen, daß die Würdigung der großen Verdienste Nicolais, die er sich mit der Schilderung anderer Länder, Österreichs, Bayerns und namentlich Württembergs, erworben hat, immer mehr zu ihrem vollen Recht gelangt.

Mitteilungen aus Kunst und Wissenschaft.

Eine deutsche Expedition durch die Nordostpassage.

Wie voriges Jahr in der Südpolarforschung, so wird sich Deutschland jetzt auch in der Arktis mit einer sehr umfangreichen Expedition betätigen. Die vom Leutnant Schröder-Stranz in Aussicht genommene „Deutsche Arktische Expedition“ wird im Frühjahr 1913 die auf etwa 4—5 Jahre berechnete Hauptexpedition antreten. Nicht allein in wissenschaftlicher Beziehung wird die Nordostpassage von größter Bedeutung sein, sondern auch dem Handel und Verkehre werden neue Bahnen eröffnet. Wenn wir von der nordasiatischen Küste genaue Karten besitzen und uns über die Eisverhältnisse in den einzelnen Monaten sicher orientiert haben, können die in Nord-Sibirien lagernden Schiffe auf dem billigen Wasserwege von dem einen Flußsystem zum andern geschafft werden. Außerdem dürfte vielleicht, wenn auch nur für wenige Wochen, im Spätsommer der Schiffsverkehr vom Atlantischen zum Stillen Ozean möglich sein.

Die Nordostpassage stellt einen Weg zum Stillen Ozean dar, welcher um 5600 Seemeilen kürzer als die Seefahrt ist und auch nach erheblicher Kürze als die Passage durch den Panamakanal, aber infolge der mangelhaften Kenntnis ihres Fahrwassers und ihrer Eisverhältnisse zurzeit noch unbenutzbar ist. Im russisch-japanischen Kriege tauchte in Rußland der Gedanke auf, die Eisflotte durch das Eismeer der Nordostpassage nach dem Stillen Ozean zu befördern; er mußte aber aufgegeben werden, weil ein solcher Versuch, denn als solchen konnte man das Wagnis nur bezeichnen, gerade in Kriegszeiten unübersehbare Folgen hätte haben können. In dem Programm der Deutschen Arktischen Expedition nimmt gerade die genaue Festlegung der ozeanographischen und kartographischen Verhältnisse einen breiten Raum ein, so daß mit dieser Forschungsreise einem direkten Bedürfnis abgeholfen und eine Lücke in der Kenntnis dieses Landstriches geschlossen werden wird. Der

Gedanke, der für die heutige Expedition grundlegend ist, muß daher als ein ganz besonders glücklicher bezeichnet werden, was aus allen Gutachten und Anerkennungsschreiben hochgestellter Persönlichkeiten hervorgeht.

Der Leiter und Führer der Expedition ist Leutnant Schröder-Stranz. Als Kriegsfreiwilliger machte er den Südwest-afrikanischen Feldzug mit, und trat bald darauf mit seinem Werk „Süd-West Kriegs- und Jagdfahrten“ vor die Öffentlichkeit, das allgemeine Anerkennung fand. Als Forschungsreisender hat Schröder-Stranz Reisen nach Mittel-, Süd- und Nordamerika, den Westindischen Inseln und in die nordischen Gegenden seiner jetzigen Tätigkeit unternommen. Seine guten Beziehungen und das Entgegenkommen der russischen Gelehrtenwelt und der Regierung erleichtern ihm die schwierigen Vorarbeiten für den Teil der Forschungen, die den Hoch Norden Afriens betreffen, ganz bedeutend. Als Führer des Expeditionsschiffes ist Kapitän Berg gewonnen worden, der durch Fahrten in die nördlichen Gewässer reichliche Erfahrungen besitzt. Das Expeditionsschiff ist ein kombiniertes Dampf- und Segelschiff mit Eisverstärkungen.

Die Hauptforschungsgebiete sind folgende: Ozeanographie, Geographie (Kartographie), Geologie (Paläontologie), Zoologie und Botanik, Ethnologie, Meteorologie. Für diese Gebiete ist ein Stab von Fachgelehrten gewonnen. Die erforderlichen Instrumente liefern zum großen Teil die Königlichen Museen zu Berlin. Der vorläufige Arbeitsplan ist bis auf die kleinsten Einzelheiten durchdacht, damit jeder der beteiligten Spezialisten auf seinem Sondergebiet immer Gelegenheit zur Weiterarbeit hat und nicht zur Untätigkeit verurteilt ist. Nach kurzen Zwischenhalten in Kala, der der Ergänzung der Ausrüstung dient, steht die Erforschung der Nordostpassage ein, die eine zusammenhängende Reihe von ozeanographischen Beobachtungen ergeben soll. Während der Ozeanographie im ersten Jahr wesentlich und im zweiten-jährlich dem Kap Thielshafin tätig ist, sollen Landexpeditionen den 1½ Jahre währenden Aufenthalt des Schiffes an den Küsten der Raimbald-Insel benutzen, diesen wissenschaftlich wenig bekannten Teil Afriens auf den genannten Gebieten zu erforschen. Im dritten Jahre wird die Nordostpassage vollendet und die ozeanographische Forschung nimmt ihren Fortgang im Stillen Ozean, bis die Rückreise entweber durch den Panamakanal oder durch die Magelhaens-Straße nach Europa angetreten wird.

Die Kosten der Expedition sind auf 1 200 000 Mark berechnet. Ein Teil des Geldes ist bereits durch einige hochherzige Gönner eingezahlt worden, die das mutige Unternehmen doppelt gern unterstützen, weil es nicht nur von den ersten Fachgelehrten Deutschlands wie Herrn Prof. von Drygalski, dem Leiter der Staatlichen Deutschen Südpolar-Expedition und anderen Herren, als ein erstes Werk von großer wissenschaftlicher Bedeutung bezeichnet wird, sondern auch einen großen weltwirtschaftlichen Wert besitzt. Das Einkommen des fehlenden Geldes ist durch ein gezieltes Unternehmen gesichert, welches der Leitung der Expedition ebenfalls Ehre macht, wie es durch vollständigen Charakter sich die Herzen aller Deutschen schnell gewinnen wird.

Die nächste Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes vom 1. Mai bis 1. Oktober 1913 wurde auf Antrag des Kunstschallendirektors Dr. Wüchert der Stadt Mannheim gemeinsam mit dem Kunstverein übertragen. Die Ausstellung wird in der dortigen Kunstschule untergebracht.

Bei dem internationalen Wettbewerb um ein Denkmal in Niga für den Feldmarschall Barclay de Tolly, den russischen

Oberbefehlshaber in den Freiheitskriegen, hat unter 43 Bewerbern der Berliner Bildhauer Prof. Wilhelm Wandschneider für seine drei eingereichten Entwürfe alle drei Preise erhalten. Ein Entwurf von Constantin Staud (Berlin) wurde angekauft. Der mit dem ersten Preise ausgezeichnete Entwurf Wandschneiders ist zur Ausführung bestimmt worden.

Es ist seit längerer Zeit bekannt, daß in Stuttgart unter dem Vorsitz des Freiherrn Alexander von Gleichen-Rufswurm ein Verein „Deutsches Sinfoniehaus“ gegründet worden sei, der den Zweck verfolge, das Interesse für die Erziehung eines den Meistern der Sinfonie entsprechenden Festspielhauses zu erwecken. Bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Hoftheaters Ende September wird nun dem „D. S.“ zufolge gleichzeitig eine Versammlung einflussreicher Kunstmänner und Künstler stattfinden, die über die Frage der Errichtung eines Deutschen Sinfoniehauses endgültig entscheiden soll. Es sind Angebote einer Reihe größerer Städte wie Kassel, Bonn, Stuttgart bereits vorhanden, so daß sich noch nicht sagen läßt, welche Stadt das zukünftige Deutsche Sinfoniehaus in ihren Mauern beherbergen wird.

Für München wird jetzt durch Prof. Heinrich Waderé ein Marmorrelief Richard Wagner's geschaffen, das seinen Platz am Prinzregententheater erhalten soll.

Der finnische Dichter Juhani Aho ist nach der „Tgl. Nödy“ von verantwortlicher Seite zum Kandidaten für den Literatur-Nobelpreis vorgeschlagen.

Der Herzog von Anhalt schenkte dem Dürerbund zwecks Errichtung eines eigenen Gentes ein Grundstück im Coethener Schlossgarten. Prof. Krause (Coethen) stiftete für den Bau 25 000 M.

Aus London wird berichtet: Eine Aufsehen erregende Erfindung ist von dem hiesigen Arzte Dr. d'Albe gemacht worden. Er hat einen Apparat hergestellert, der den Blinden durch das Gehör Lichtindrücke übermittelt. Bei den angestellten Versuchen wurde, wie es heißt, das Ergebnis erzielt, daß die Blinden Licht und Schatten unterscheiden und auch die Zahl der vor dem Apparat aufgestellten Personen angeben konnten. Der Erfinder hofft, sein Instrument noch weiter zu vervollkommen.

Poröse Metalle. Von technischer Seite wird geschrieben: In der dänischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft hielt Professor Hannover von der Technischen Hochschule in Kopenhagen einen Vortrag über seine aufsehenerregende Erfindung, poröse Metalle herzustellen. Er mischt zwei Metalle — Blei und Antimon —, die ungleiche Schmelzpunkte haben, zu einer Legierung. Wenn die beiden flüssigen Metalle hart werden, bildet das eine ein zusammenhängendes Skelett im anderen. Man treibt dann das eine Metall wieder heraus, wodurch das andere in einen porösen Zustand kommt. Das zurückbleibende Metall ist um die Hälfte seines Gewichtes leichter geworden. Diese Erfindung wird für den elektrischen Akkumulatorenbetrieb von großer Bedeutung sein, da die Luftspiderung der Elektrizität auf der Ausdehnung der Fläche beruht, die mit dem Sauerstoff in Verbindung kommt. Wenn nun der Sauerstoff in die ungläubigen Gänge dieses porösen Metalls eindringt, wird natürlich eine viel größere Fläche berührt, und es kann hier bis fünfmal soviel Elektrizität aufgespeichert werden als früher. Was das im Fahrhandelt der Automobile, der Motorboote und Flugmaschinen bedeutet, wird auch dem Laien einleuchten. Professor Hannovers Vortrag wurde mit nicht endender Beifall aufgenommen.

B

Wichtig für Bürgermeisterämter!

B

Das

Großherzogtum Baden

In allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt

Mit Unterstützung Großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts

herausgegeben von

C. Rehmaun

Geh. Hofrat, Direktor der Humboldtschule, Karlsruhe i. B.

Dr. Oberh. Gothein **Dr. jur. Eugen v. Zagemann**

Geh. Hofrat, o. Professor an der Universität Heidelberg Wickl. Geh. Rat, o. Honorarprofessor a. d. Universität Heidelberg

Unter Mitwirkung hervorragender Beamten und Gelehrten

=====

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage

=====

Erster Band. Mit farbigen Kartenbeilagen

Preis, gebunden M. 20.—, in Halbfranz gebunden M. 23.—, in Liebhabereinband M. 24.—

Kauf Erlaß Großh. Ministeriums des Kultus und Unterrichts mit Datum vom 4. Jan. cr. (vergl. Narlsruher Zeitung Nr. 9 vom 10. Jan. cr.) wird dieser Band den Staatsbehörden zum Vorzugspreise von Mk. 10.—, den Gemeindebehörden zum Vorzugspreise von Mk. 14.— (ungebundene Exemplare) geliefert. Es werden auch gebundene Exemplare abgegeben, unter Mehrberechnung des Einbandes, also für Mk. 13.— oder Mk. 14.— an Staatsbehörden und für Mk. 17.— oder Mk. 18.— an Gemeindebehörden. Der Vorzugspreis gilt nur beim Bezug direkt vom unterzeichneten Verlage. » » Ausführliche Prospekte kostenfrei.

B

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe.

B